



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“.

Nr. 3

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Hg., die Reklamezeile 50 Hg.

Altensteig, Sonntag den 23. März.

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig
Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig

1924.

Sonntagsgedanken.

Am unbeschränkter Freiheit gehen die Menschen nicht duzendweise, sondern zu Tausenden zu Grunde. *Her. Gotthelf.*

Zum Sonntag.

Eine Zeit größter Sparbarkeit ist angebrochen. Aber wir wollen dabei nicht am unrechten Ende sparen. Wir wollen nicht sparen mit den Taten der Liebe. Wir wollen uns vielmehr freuen, daß unsere Scherlein auch wieder wertbeständig geworden sind und somit doch wieder etwas nützen. Wir wollen nicht sparen an den guten Worten, wo wir auch ins Gespräch kommen mögen, sparen dafür an allen Verleumdungen, Hinterhältigkeiten, Vorkerungen. Wir wollen nicht sparen an dem, was zur Vertiefung und Bereicherung unseres Innenlebens dient, sparen dafür an allen den zerstreuenden Dingen, die uns nur unruhig machen. Wir wollen nicht sparen am Aufbau zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Wir wollen sogar hierfür mehr Zeit und Kraft opfern als je einmal. Solche Ausgaben sind die beste Spareinlage. *M. St.*

Wochenrundschau.

Es gehört zum Charakter des Frühlings, daß er in der Menschenbrust neue Lebenshoffnung und neue Lebensfreude weckt. Aber der Dichter mahnt: Laß dich nicht den Frühling täuschen! Dies gilt insbesondere für unser deutsches Volk im Hinblick auf den vielfach erwarteten politischen Frühling, auf eine Besserung unserer politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach außen und innen.

Am 4. Mai finden die Neuwahlen zum Reichstag statt, vom 6.—13. April sind bereits die Wählerlisten in den einzelnen Gemeinden aufzulegen. Noch sechs bewegte Wochen stehen damit bevor, rechnet man die Osterzeit ab, in der hoffentlich der Wahlkampf ruht, so sind es gar nur noch fünf Wochen. Es wird ein heißes Ringen um den Wahlsieg und die Neuverteilung der Sitze im Reichstag werden. Soll schon ein Wahlsiegzug sein, so muß er geführt werden gegen die Gleichgültigkeit des deutschen Volkes gegenüber der auswärtigen Politik, gegen seine Unkenntnisse der Weltverhältnisse, und gegen seine gefährliche Neigung, sich bei dem politischen Urteil von unklaren Gemütsstimmungen, statt allein von den nächsten erkannten vaterländischen Interessen leiten zu lassen. Wir Lebenden haben eine neue Zeit zu tragen und wollen ihren Pflichten und Aufgaben gerecht werden, wie sie es verlangt. Das Alte ist vergangen, mögen wir es hoch und wert halten, aus den Gräbern können wir es nicht holen, in die es nicht allein wideriges Geschick, sondern auch viel eigene Schuld und Fehle verfallen hat. Dem neuen Deutschland ist ein starkes, mutiges, ideal gerichtetes Geschlecht nötig, das mit geistigen Waffen die Welt gewinnt und den deutschen Namen aufs neue zu Ehren bringt. Wären wir die Reihen der Männer durch, die in den letzten Jahren Deutschlands Geschichte als Parteiführer oder hohe Reichsbeamte bestimmten, so fällt auf, daß es meist dieselben Leute sind, die schon vor und während des Krieges bestimmend bei allen Entscheidungen mitwirkten. Nicht einer von den Jüngeren hat sich durchsetzen können. So ist zu wünschen, daß in allen Parteien, ohne Unterschied, die Tüchtigsten aus der jüngeren Generation durch die Wahl zu Einfluß gelangen, nicht nur die alt erfahrenen Parlamentarier im 50. und 60. Lebensjahre. Das soll keine Zurücksetzung und keine Pietätlosigkeit gegenüber dem Alter sein, aber es ist klar, daß sich ein jüngerer Parlamentarier besser auf die neuen Aufgaben einstellt und eine stärkere Arbeitskraft sein kann, als der durch geschichtliche Bindung vergangener Zeiten beschränkte alte und bedächtige Volksvertreter. An den Parteien liegt es, auch die Jugend und die Männer in der Vollkraft des Lebens zum Zuge kommen zu lassen bei der Aufstellung der Kandidatenlisten.

Gerade der neu zu wählende Reichstag und die darauf

zu bildende neue Reichsregierung werden sich in außen- und innenpolitischer Beziehung vor Aufgaben gestellt sehen, die die Geschichte Deutschlands für die Zukunft bestimmen. Die französischen Parlamentswahlen, die acht Tage nach den Wahlen zum deutschen Reichstag stattfinden, werden mit ausschlaggebend sein über die Grundfrage, ob es zu einem Ausgleich des französisch-deutschen Gegensatzes kommt, ob eine Verständigung erreicht wird, die das deutsche Lebensinteresse wahrt. Heute erscheint das mit klaren Augen gesehen, angesichts der französischen Nachkriegspolitik als ein Ding der Unmöglichkeit. Die Wege der deutschen Außenpolitik führen über Paris, London und Moskau. Paris vertritt die Lebensfrage des deutschen Volkes durch seine Truppen an Ruhr und Rhein. London hat ein europäisches Programm, das sich weithin mit dem der deutschen Regierung deckt, es wünscht die Befreiung deutschen Bodens von fremden Truppen und erstrebt wirtschaftliche Erholung Deutschlands zur Erfüllung der Reparationsverpflichtung und zur Schaffung eines deutschen Absatzmarktes für die englische Industrie. Darum will MacDonald Deutschland als gleichberechtigtes Mitglied in den Völkerbund einlegen. Der Weg über Rußland ist noch versperrt, denn die Räterregierung muß erst zeigen, daß sie nach Lenins Tod noch die alte Zauberkraft besitzt und das Ohr des Volkes hat.

Man hatte immer schon vermutet, daß zwischen der tschechischen Republik und Frankreich ein Geheimbündnis bestehe, denn die tschechische Armee unterstand von Anfang an französischer Leitung durch eine Militärkommission. Der gerissene Poincaré und der junge tschechische Minister Dr. Beneš haben diesen Vertrag schon Ende 1923 vereinbart. Damals wurde es bereits bekannt, als die Konferenz der Kleinen Entente in Belgrad tagte und als Südslawien (Serbien) ablehnte, einen Parallelvertrag zu schließen und stat dessen seinem Prager Bundesgenossen den fertigen Vertrag mit Italien vorlegte. Da Frankreich und die Tschechoslowakei Mitglieder des Völkerbundes sind, wären sie verpflichtet, den Vertrag beim Völkerbund zu registrieren. Das ist nicht geschehen. Nun hat das „Berliner Tageblatt“ den echten Text der Geheimprotokolle veröffentlicht, die regelrechte Kriegspäne gegen Deutschland und Oesterreich darstellen.

Während in London MacDonald mit dem Entschluß, den Ausbau des ostasiatischen Kriegshafens Singapur nicht weiter fortzusetzen, einen deutlichen Friedenswillen zeigt, während er aus dem Völkerbund das machen will, dessen Herrscher der jetzige Völkerbund ist, haben Frankreich und die Tschechoslowakei den Völkerbund mit ihren Geheimverträgen umgangen, arbeitet Frankreich an der unproduktiven Rüstungsmaschinerie in ganz Europa. Es ist klar, daß man in Paris und in Prag die Echtheit der Dokumente befreitet; man klammert sich an kleine Uebersetzungsfehler. Aber diese kleinen Schönheitsfehler beweisen gar nichts; die Schlüssigkeit der Dokumente ist für jeden Kenner der Verhältnisse so groß, daß man an ihrer Echtheit kaum zu zweifeln vermag. Man tut dies auch weder in England noch in Italien; in beiden Ländern ist man ganz überzeugt davon, daß die Dokumente den Schlusssatz unter die richtigen Kombinationen setzen, die man sich bisher mangels Belegen machen mußte. Und man ist in England und in Italien von diesem neuen Beweis der französischen Kriegsarbeit umso mehr peinlich berührt, als das offizielle Frankreich gerade jetzt wieder in der Frage der Militärkontrolle das entwaffnete Deutschland mit einem gewissen Erfolg der Kriegslust bezichtigt hat. Die Dokumente kamen gerade im Hinblick darauf zur rechten Zeit; die inneren Wirkungen in der Tschechoslowakei wird man noch abwarten müssen. Die Korruptionsaffären der letzten Zeit haben dort den Zusammenhang der tschechischen Regierungskoalition ohnehin schon erschütteret.

Neben diesem bedeutendsten Ereignis in dieser Berichtswoche steht vor allem das Pariser Sachverständigenprogramm auf der Tagesordnung, das in nächster Zeit zu erwarten ist. Bereits können die Pariser Wähler nähere Inbaltangaben machen. Man merkt, daß diese Vorschläge in der Pariser Luft gereift sind, denn eine

Öffnung der Reparationsfragen ist auf Grund dieser Veröffentlichungen nicht durchweg denkbar. Da ist zunächst die Goldnotenbank, über die Dr. Schacht wieder die ganze Woche verhandelte, dann ein nur zweijähriger Zahlungsausschub für Deutschland, ferner wird gefordert Neuordnung der deutschen Eisenbahnen, in die die französisch-belgische Regie eingegliedert werden soll, Belastung der Bahnen mit 15 Milliarden Goldmark zugunsten der Verbündeten, Schaffung von Monopolen für Tabak, Alkohol, Zucker und Zündhölzer, deren Einnahmen in die Reparationskasse fließen sollen, internationale Kontrolle der Finanzen, hypothekarische Belastung der ganzen deutschen Wirtschaft usw. So wie diese Programmpläne vorliegen, bedeuten sie weitere Anbelung und weitere Lasten für das deutsche Volk. Nimmt man dazu noch die Rechnung, die das Reichsfinanzministerium über die Kosten der feindlichen Besetzung aufgemacht hat mit einem Betrag von bisher über 6 Milliarden Goldmark, und die durch die französische Veresdebatte beleidigte Rüstung Frankreichs gegen Deutschland, so flieht die politische Frühlingshoffnung des deutschen Volkes. Und alle die freundschaftlichen Reden, die in Wien anlässlich des Besuchs des deutschen Reichskanzlers Dr. Marx und des Außenministers Dr. Stresemann gehalten wurden, sind gut und schön, scheitern aber an den harten Tatsachen der Gegenwart, hat doch Frankreich die Tschechen verpflichtet, daß bei einem versuchten Zusammenschluß Deutschlands und Oesterreichs, diese sofort in Wien einzumarschieren haben. Das Rüstungsjieber geht in der Welt um wie nie zuvor, vor allem gegen das entwaffnete Deutschland.

In den großen politischen Prozessen, die zur Zeit die deutsche Öffentlichkeit bewegen, bringt die kommende Woche die Urteile. Im Hilsenprozess hat der Staatsanwalt sein Strafmaß angemeldet, für Hille: 8. Kriebel, Weber und Böhmner je 6, Lubendorff 2, Feid und Röhm je 2, Brücker und Wagner je 1½ und Bernet 1 Jahr 3 Monate Festung. Nun kommen die Verteidiger mit tagelangen Reden zur Entlastung der Angeklagten. Der frühere sächsische Justizminister Dr. Fejner, der das Besquadigungsverfahren in großem Umfange ablehnt, steht vor der Strafkammer wegen Amtsuntreue. Es scheint aber, daß er mehr in die Hände von schlimmen Elementen gefallen war, als daß er selbst grobe Verbrechen sich zu Schulden kommen ließ. Das Reichsgericht verurteilte den französischen Hauptmann Robert d'Armont wegen Spionage gegen Deutschland zu 12 Jahren Zuchthaus.

Die Preußen in Schiltach.

Eine Skizze aus dem achtundvierziger Jahr von Walthar Durl. *)

Nun waren sie da, die gefürchteten Preußen! Mit rasselnden Trommeln und gellenden Pfeifen waren sie ins alte Städtchen marschiert, mit Pickelhauben, Brothenteln und einem schnauzbärtigen Hauptmann an der Spitze, der statt fünf „pumpf“ sagte und eine lange magere Fruchtstute ritt, die, wie ihr Herr, beständig die Augen rollte.

Mit recht gemischten Gefühlen sah alt und jung den unausbleiblichen Greueln entgegen, die sich nur mit mathematischer Sicherheit abspielen mußten, und überängstliche Mütter hatten bereits mit Bedacht ihre Säuglinge verdeckt. Seit dem bethlehemitischen Kindermord konnte man doch nicht wissen...

Wenn aber nicht um die Seinen zu bangen bräuchte, der brachte wenigstens noch eilends den wohlgeschulten Schmalzhafen beiseite, denn es hatte sich wie ein Lauffeuer die Kunde verbreitet, die unschuldigen Brothentel seien eine Art Butterbeißer. Gott sei Dank, daß man Goldsaffette und Kirchwasser schon vor vierzehn Tagen im Wald vergraben hatte, gleichals man erfährt, daß diese Einquartierung bevorstehe!

Aber merkwürdigerweise geschah keinerlei Gewalttat, und die Preußen beachteten sich genau wie andere kultivierte Menschen, nur daß sie scharf hinter den Bestreden her waren.

*) Wenn der Winter blüht.

deren schwerillberne Griffe den Bauerhuden aus der Lederhose glänzten.

„Das ist ne Waffe!“ schauzten die Kriegsmänner und konfiszierten die staatsgefährlichen Messilien mit raschem, rauhem Griff.

„Jetzt bend mir die Donner mei Bichteckle gnommal!“ greinten Christe, Gottlieb, Hansjörg und wie sie alle hießen. Aber für noch anderes, weniger staatsgefährliches, interessierten sich die Männer aus dem Norden, nämlich für die frischen blankläufigen Raible, die eigens um die fremde Soldateska zu sehen, im Schmuck der kleidsamen Trachten ihrer Waldtöchter ins Städtle gelauert kamen.

Und die Soldaten mühten, was sich gehört, holten am Abend die Spielzeuge, und bald ging's dahin in Polka und Walzer, daß die bauschigen Röcke nur so flogen. Der Ochsenwirt hätte seine helle Freude gehabt, hätte er's gesehen. Aber er hatte Wichtigeres zu tun, als Freischärlerkorporal im Hauptquartier zu Pörrach.

Wie anders tanzte es sich doch nach den Klängen dieser Militärmusik, als nach den altoäterischen Weisen der sonst so bewunderten kleinen Stadtkapelle, die lediglich aus Klarinette, Pflöck und einer mächtigen Pauke bestand! So dachten die Raible und wiegten sich im Arme der Vaterlandsverteidiger.

Recht aber als der Verlust ihrer Bestede wurmte die einheimischen Burschen dies Tanzen und Springen; murrend standen sie an den Wänden herum und sahen zu, wie ihre Schönen langsam aber sicher, mit Leib und Seele „preußisch“ zu werden im Begriff standen. Und auf dem Heimweg durchs stille Waldtal gab's manch' ernste Auseinandersetzung.

Spät nachts stand an der Brücke, die in den Steinbach führt, noch eine Gruppe Heimkehrender in eifrigem Gespräch.

„Ihr seid eben keine Kerle, ihr Buben“, meinte die vorwichtige Marei des reichen Moserbauern, „Herrgott, wenn i ein Bub wär, den mücht i sehen, der mit mei'n Raible scharmuzzt. . . ganz anders tät i den verschlagen!“ Sie zeigte ihre derben kleinen Häufte.

Die Burschen lachten. „Schad ist's schon, daß du kein Bub worden bist, i glaub die Preußen wärdn vor lauter Angst gar net in Schwarzwald marschieret . . .“, höhnte einer.

„A—bah“, brummte das Mädchen, „es ist wie es ist, und ihr seid keine Kerle!“

Die jungen Leute trennten sich, verstimmt trippelte die Marie neben ihrem Schatz, dem Aberlechröste her. Aber auch der Christian hatte keine gute Laune u. hieg schweigend bergan.

Endlich brach er doch das Schweigen. „Mußt du denn wirklich das Christlindl, den Jodelsbub, heiraten?“ . . . Das Mädchen leuchtete.

„Der Vater hat's gesagt . . . sie kommet in deare Boch zum Sach angucke . . . Und den Aberlechröste schlägt dir glei aus em Kopf, hat er glagt, . . . mit sellem ich nig, . . . foi Geld, . . . foi Verstand und foi Rätobn . . . Und d'Mutter hat gemeint: Bursch doch kein Wilderer welle . . . im wo eingesperrt gweisen ist . . . Und alleweil hat se bruttelt. So, jetzt weisch, wie du dran bist!“

Ein tiefer Seufzer war die Antwort: „Gud, Marei, so fromm und so chrifflisch und so tadellos wie der Jodelsbub kann halt net jeder sein . . . i han foi Zeit, alleweil in d'Vestunde j'laufet . . . i muach schaffe, daß mer mei Höfle net gnomme wird . . . aus dem Kergsten bin i ja jezt schon draußen . . .“

„Aber zum Bildern langt dir die Zeit, gel?“ Der Bursch blieb stehen, hochaufgerichtet. „Marei, schwäh net eto, du weicht am besten, wie's selbichzmal gangen ist und daß i gmeint hann, i sei noch in mein eigene Wald.“

Das Mädchen suchte die Achseln, und als er jetzt den Arm um sie legen wollte, entzog sie sich ihm mit unwilliger Venuegung. „Des ist dein Weg“, sagte sie stehenbleibend und wies auf den abweigenden steinigen Pfad. „Wir ist's jezt au gleich . . . i heirat den Jodelsbub . . . und morgen gang i wieder ins Städtle und tanz mit den Preußen . . . des sind Kerle . . . aber du . . . du bist e traurigz Nannsbild, . . . grad wie die andern . . .“

Es war am nächsten Abend, als im „Ochsen“ plötzlich die lustige Tanzmusik abbrach und sich ein wildes Geschrei und wüstes Getöse erhob. Die Schwarzwälderbuben, vorne dran der Aberlechröste, wollten zeigen, daß sie „Kerle“ seien. Da wurden stachende Soldatenköpfe durch die Scheiben gedrückt, Stühle und Tische umgeworfen, es hagelte Ohrfeigen und Fußtritte, Stöße und Schirme dienten als Stichwaffen, und wer nichts hatte, schlug sich die Knöchel blutig. Auf dem Boden wälzte sich ein Haufe zappelnder Soldaten und Bauerhuden.

Im Nu war unter schrillum Geschrei die holde Weiblichkeit verschwunden und stand nun dicht gedrängt auf der Straße, den weiteren Verlauf der Sache abwartend.

Die Kauferei wurde immer erbitterter, schon wurden Stahlbeine geschwungen und Seitengewehre gezogen.

Da, auf einmal, kam es im Lauffschritt um die Ecke, Gemehre und Püchelhauben glänzten. Nur einen Moment schauten die Kämpfenden auf, um zu verstehen, daß die Patrouille, die jezt in das Wirtshaus drang, keinen Spaß verstand. Sie ließen sich los.

Im Nu waren Freund und Feind verhasstet und weggeführt.

Die Bauerhuden nützigten diesmal im Gemeindeareal bei der altährwürdigen Feuerspritze, während schon in aller Herrgottsfröhe der nahe Gänswasen vom Betriebe königlichen Straßendienstes erdröhute.

Die Raible waren still heimgeschlichen. Der Hauptmann mit den Kollagen, der sonst mit seiner Quartierwirtin gar friedlich über Hühnerzucht zu plaudern verstand, tat, als er von den Kaufhändlern erfuhr, einen

so überaus gräßlichen Veräuzerlich, daß die gute Frau jählings erblagte und mit erschütternder Stimme nach Hoffmannstropfen verlangte. Ihre Kontenance war zu Ende — es war eine schreckliche Zeit und alles Unglück kommt immer auf einmal — erst neulich hatten nächtlicherweise Freischärler ihre drei stolzen Hähne der Schwanzfedern beraubt, in grüner Pracht schillerten und wehten sie jezt wohl von den breitkrämpigen Republikanerhüten.

Inzwischen war Hauptmann von Sabelmann sporenfliegend zum Bürgermeister gestapft, schrieb dort nach strengster Unternehmung des Falles, sprach von Standrecht und Totschießen und wollte partout „das ganze Laufeneß“ an allen vier Ecken anzünden lassen.

Der Ortsvorstand, der dies doch nicht gerne gesehen hätte, berief sofort zur Unterstützung seines städtischen, etwas gar zu gemüthlichen Polizeiorgans die Gendarmen aus der benachbarten Amtstadt, und diese gingen nun der Sache auf den Grund.

Wer beschreibe das allgemeine Staunen, als sich herausstellte, daß die Burschen sich so unschuldig erwiesen wie die neugeborenen Kinder und lediglich von ihren Schönen aufgehebt worden waren? Die hübschesten Raible der Umgegend wurden als zu diesem schwarzen Komplott gehdrig „ernuert“. Da war die Aesbauernchristin, die Moserbauernmarei, die Forstwartstöchter, die Briesholentathrin, die Zwillinge von Wonnensbacher und noch viele andere. Wohl an die zwanzig.

Und es erhob sich ein Wehklagen bis zu hinterst in die Täler, als mit aufgespanntem Seitengewehr der Landjäger erfahen, die Hausdächter abzuholen zu gemeinsamer Fahrt nach der Amtstadt, auf wohlbesortem Leiterwagen, zu . . . dreitägiger Haft.

Zwar freute sich der Oberamtmann sichtlich, als der Wagen mit den niedlichen Sünderinnen in den Hof rasselte, aber von den drei Tagen ließ er trotz der beweglichsten Bitten nichts ab. So mußte eben in Gottes Namen die Strafe abgeessen werden, und wäre es nicht gerade im Amtsgerichtsgefängnis gewesen, so hätte man sich's schon gefallen lassen können, denn für Geld und gute Worte war alles zu haben. Nur nicht die Freiheit. Als der erste Schreck überwunden war, sangen die Mädchen an zu singen, trotz Gitterfenster und Doppeltüren, daß die Gewölbe widerhallten.

Am Samstagabend, in der Dämmerung, wurden die Aufwieglerinnen entlassen. Schwahend verließen sie das düstere Gebäude und wanderten der nahen Heimat zu.

Da kam ihnen ein Leiterwagen entgegengegrast, der Aberlechröste lenkte die beiden kräftigen Brannen des Moserbauern. Als er die Mädchenschar gewahr wurde, drehte er um, der Heimat zu, und wartete, bis sie heran waren.

„Aufsitzen, ihr Raible,“ schrie er, „die . . . Preußen sind fort . . . Und du, Marei, hochst dich zu mir her!“

Bergnütig kletterte das Raible an die Seite des Christian, die Pferde zogen an, und dahin ging's in kottem Trab.

„Marei,“ sagt der junge Fuhrmann, „auf Martini würd gheirathet!“

Sie schaut ihn an und lacht: „Und der Jodelsbub? Was moint denn der dergua?“

„Daß er foi Zuchthäuslere mag . . .“, brummte der Aberlechröste und knallte mit der Peitsche.

Die Grafschaft Hohenberg.*)

Von Studiendirektor Dieterle, Nagold.

Einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiet der deutschen Geschichte hat neulich den Gedanken ausgesprochen: Die vaterländische Gesinnung wächst aus der Liebe zur Heimat; Pflege des heimatischen Sinnes ist zugleich Pflege der nationalen Gesinnung. In diesem Sinn wollen auch die nachfolgenden Ausführungen verstanden werden, wenn hier Bilder aus der Vergangenheit unserer engeren Heimat vorgeführt werden. Denn die frühere Geschichte von Stadt und Bezirk Nagold ist aufs engste verflochten mit der Geschichte der Grafschaft Hohenberg. In das Licht der Geschichte treten die Grafen von Hohenberg in einer Zeit, in der drei andere Herrscherfamilien mit denen unsere engeren Heimat sich berührte und die in den letzten Jahren ihre Krone verloren haben, erstmals aufgetreten sind: das württembergische, das hohenzollernsche und das habsburgische Fürstengeschlecht.

Das Grafschaftsgebiet der Hohenberger hat seinen Namen von einem mächtigen Bergschloß, heute genannt Oberhohenberg bei Deilingen, etwa 2 Stunden entfernt von Nottwil, über 1000 Meter hoch; dort hatten jene Grafen ihr Stammschloß etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut, eine truhige, hochgelegene Burg, von der heute sich nichts mehr vorfindet als ein paar dürftige Ruineereste; auch von dem Städtchen Hohenberg, das dort oben in luftiger Höhe gebaut war, ist nur ein Hof übrig geblieben. Diese Grafen von Hohenberg besaßen zunächst nur ein kleines Gebiet zwischen dem oberen Neckar und der oberen Donau, vorwiegend das Gebiet des alten Scheragaus; aber sie haben in kurzer Zeit ein verhältnismäßig umfassendes Gebiet sich anzueignen verstanden, so daß sie mit den mächtigsten Grafschaftsgeschlechtern jener Zeit sich messen konnten und z. T. auch mit den in der Nähe begüterten, ebenfalls sehr aufstrebenden Grafen von Württemberg in Konkurrenz treten konnten. Die Ausdehnung ihres Gebiets geschah hauptsächlich nach Norden; bis in die Gegend von Tübingen, Herrenberg und Calw reichte später ihr Besitz! Oberndorf, Horb, Rottenburg, Nagold, Altensteig, Wildberg, Haiterbach, Dornstetten gehörten in den Bereich ihrer Herrschaft. Was die Herkunft dieses Grafschaftsgebiets, das sich von dem genannten Berg zum Stammsitz erstreckt, betrifft, so wird meist angenommen, daß dasselbe eine Ab-

zweigung des Zollerngeschlechtes gewesen sei. Dies wird daraus geschlossen, daß bei beiden Herrscherhäusern dieselben Namen vorherrschend sind; die Grafen von Hohenberg heißen fast alle wie die Zollerngrafen Burthard oder Albert. Auch liegen ihre Gebiete nicht bloß nebeneinander, sondern greifen öfter in einander über, so daß die Vermutung berechtigt erscheint, durch Verheiratung habe sich die Hohenberger Linie von der Zollernlinie abgetrennt, um dann selbst wieder ein mächtiges und weitverzweigtes Grafschaftsgebiet zu begründen.

Erstmalig genannt wird der Name Hohenberg in einer Urkunde aus dem Jahr 1179, nach der Kaiser Friedrich Barbarossa einen Grafen Burthard von Hohenberg in seine engere Umgebung gezogen hat. Dieser Graf Burthard I., der von 1170—93 die Herrschaft innehatte, gilt als der Stammvater der Hohenberger. Er wie seine Nachfolger waren treue Parteigänger der hohenzollernschen Kaiser; sie weilten meist in der Ferne in der Umgebung ihres Kaisers; sie begleiteten Barbarossa auf seinen Zügen nach Italien, ins heilige Land, gegen die widerstrebenden Fürsten, die großzügigen Pläne dieses Kaisers machten sie zu den ihrigen, und sie blieben der Sache der Hohenstaufen auch treu, als Kaiser aus anderen Häusern auf dem Thron saßen; sie nahmen lieber den Groll der Welfen auf sich, als daß sie die geschworene Treue verleugneten.

Indes finden wir die Grafen von Hohenberg schon sehr früh im Besitz auch der Gegend um Horb und Rottenburg bis hart an das Gebiet von Nagold. In ihrem früheren Besitz am oberen Neckar hatten sie weitere ansehnliche Gebiete gegen die Mitte des heutigen württembergischen Landes erworben. Wir sind bis heute noch nicht ganz sicher darüber orientiert, auf welche Weise diese Erwerbungen sich vollzogen hat, ob mehr durch die Gunst der hohenzollernschen Kaiser, denen sie so viel treue Dienste geleistet hatten, oder auf dem Weg einer Heirat. Wahrscheinlich war der Berggang folgender: Die Umgegend von Rottenburg gehörte seit langer Zeit den Grafen von Haigerloch; nun starb der Graf Berthold daselbst 1194 kinderlos, und damit fiel zwar nicht Haigerloch, das zollernisch wurde, wohl aber Rottenburg den verwandten Grafen von Hohenberg zu. Unter Rottenburg ist aber dabei nicht die Stadt Rottenburg zu verstehen, sondern die Rote Burg, etwa 1/2 Stunde davon entfernt, im Volk bekannt unter dem Namen Weilerburg, Rote Burg benannt wegen der roten Ziegelsteine, aus denen die Burg erstelt wurde. In der Nähe davon am Neckar ist von den Hohenbergern die Stadt Rottenburg angelegt worden, benannt nach dem in der Nähe befindlichen Schloß. Damit begann für die ganze Grafschaft eine neue Zeit, eine Zeit großen Aufschwungs; man darf die nun folgende Zeit die Glanz- und Blütezeit der Grafschaft nennen. Der Name Hohenberg blieb erhalten; aber der Schwerpunkt der Herrschaft wurde jezt nach Rottenburg verlegt, wie auch die Residenz der Grafen von jezt an zumeist Rottenburg war. Zeug so die Erwerbung des Rottenburger Teils wesentlich zum Aufstieg des Hauses Hohenberg bei, so trat dazu bald noch ein weiterer, ebenso bedeutungsvoller Zuwachs. Graf Burthard III von Hohenberg verheiratete sich etwa um 1230 mit Mechthild, der Tochter des Pfalzgrafen Rudolfs II von Tübingen, und diese brachte als Mitgift die Städte Nagold, Altensteig, Haiterbach, Wildberg, Sulach und Umgebung.

Die Grafen des alten Nagoldgaus, der sich einst von dem Oberlauf der Murg an bis an die Grenze des Herzogtums Francon, gebildet durch den Lauf der Teinach, erstreckte und also die jetzigen Oberämter Nagold und Freudenstadt ganz und Teile der benachbarten Oberämter umfaßte, hatten die Aufsicht über den Schönbach; sie hatten deshalb ihren Wohnsitz von Nagold weg nach Tübingen verlegt und dabei den Titel Pfalzgrafen angenommen. Dadurch, daß der Pfalzgraf von Tübingen den Nagolder Teil an die Hohenberger überließ, deren Gebiet sich ohnehin bis in die Gegend von Nagold erstreckte, wurde Burthard III der Begründer der Nagolder Linie der Hohenbergischen Grafschaft. Das Herrschaftsgebiet der Hohenberger war dadurch abermals sehr erheblich gewachsen; es erstreckte sich von der Donau im Süden bis zur Teinach im Norden, von der Murg im Westen bis zur Ammer und Steinlach im Osten. Allerdings ist die Herrschaft Altensteig 1287 von dem Markgrafen Rudolf von Baden, der ebenfalls nach Macht-erweiterung strebte, durch ein Treffen bei Altensteig, wenn auch nur auf kurze Zeit, entziffen worden.

Aber der Glanz des Hauses stieg noch höher. Die Familie der Hohenberger trat in die nächste Beziehung zum deutschen Kaiserhaus. Graf Rudolf von Habsburg, der uns allen wohlbekannte Begründer der Dynastie der Habsburger, der Mann, der „in der kaiserlosen, schrecklichen Zeit“ von den deutschen Fürsten zum König gewählt worden war, um wieder Ordnung zu schaffen, nahm eine Tochter des Grafen Burthards II. von Hohenberg zur Frau; diese Tochter Gertrud, als Königin Anna benannt, wurde so die Stammutter des habsburgischen Hauses, das bis in die letzten Jahre die Kaiserkrone getragen hat. Rudolf selbst finden wir wiederholt sowohl in Rottenburg als auf dem Stammschloß Hohenberg. Es leuchtet ein, daß diese hohe, ehrenvolle Verbindung mit dem deutschen Kaiserhaus den Hohenbergern viele Vorteile brachte. Aber das Kaiserhaus, speziell Rudolf selbst, hatte seine treueste Stütze an den Hohenbergern. Wie die Ahnen einst die treuesten Paladine der Hohenstaufen gewesen waren, so traten die Hohenberger von jezt an mit Gut und Blut für die Macht der Habsburger ein. Sie begleiteten ihn auf seinen zahlreichen Kriegszügen, um Sicherheit und Frieden im Reiche wieder herzustellen; sie fochten mit auf dem Marschfeld gegen den trübsigen Ottokar von Böhmen, ferner gegen den Markgrafen von Brandenburg, und andere, die sich dem neuen Kaiser nicht fügen wollten. Auch der freitlustige Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg wurde gedenmäßig vor Stuttgarts Mauern erfahen 1286 Rudolf mit seinem Schwager Albert; die Stadt mußte sich übergeben; die

*) Nachzug aus einem Vortrag an einem Volkshochschulabend im Seminar.

Mauern mussten niedergelegt werden. Zum Dank für diese treuen Dienste übertrug der Kaiser seinem Schwager Albert die Landvogtei von Niederschwaben zur Aufrechterhaltung des Landfriedens und zum Schutz der Klöster und Reichsstädte. Und als Rudolf's Schwager Albert und Burkhardt in eine heftige Fehde mit den Jollern verwickelt waren, brachte er eine Aussöhnung zwischen beiden Häusern zu Stande. Als die Truchsehe von Waldeck, über der Nagold bei Neubalduh gelegen, welche 5 Festen in der Umgebung besaß, das hohenzollernsche Gebiet angriffen, zog Rudolf vor Waldeck und zerstörte es nebst den dazu gehörigen Burgen.

Die beiden tapferen Brüder Albert II und Burkhardt IV, älterer gestorben 1298, letzterer 1318, unter denen die Grafschaft ihren Höhepunkt erreichte, haben aber, so sehr sie häufig von ihren Herrscherthronen abwesend waren und sich kriegerisch betätigten, auch die innere Verwaltung ihres Landes nicht außer Acht gelassen; dies gilt namentlich bezüglich des neu erworbenen Gebiets. Man nennt Albert II. geradezu den Gründer Kottenburgs. Wohl war da, wo jetzt Kottenburg liegt, schon seit uralter Zeit eine Stadt gewesen. Bildete ja doch zur Römerzeit diese Stadt, damals genannt Sumelocenna, die Hauptstadt des ganzen Römertums in Süddeutschland; auch im Mittelalter bestand dort ein Gemeinwesen. Aber jetzt handelte es sich um eine wesentliche Vergrößerung u. Veranschönerung u. um den Bau eines würdigen Schlosses in der Stadt selbst. So wurde Kottenburg eine fürstliche Residenz, eine Stadt, in der reges geistiges Leben pulsierte. Auch der Minnesang fand in Kottenburg reichliche Pflege. Einer der hervorragendsten Dichter des Mittelalters, Hartmann von Aue, hatte hier seine Heimat (Oberau); auch von Albert II selbst sind noch einige Minnelieder vorhanden. Seinen Tod fand Albert II 1297 im Kampf für Habsburg bei Oberndorf, wo sich ihm ein Heer des Königs Adolf von Nassau entgegengestellt hatte. Sein Bruder Burkhardt, der nun die Grafschaft übernahm bis zu seinem Tode 1316, war ganz von der edlen Gesinnung Alberts befeuert, wenn er auch geistig hinter ihm zurückstand; er war der eigentliche Begründer und Organisator des Nagolder Teils, da der Vater sehr früh schon weggerafft worden war. Noch ist zu erwähnen, daß die Hohenberger Grafen sehr bedeutende Stiftungen gemacht haben; die beiden Dominikanerklöster Reuthin bei Bildberg und Kirchberg bei Sulz sind von ihnen gebaut und viele andere Kirchen und Klöster reich von ihnen bedacht worden.

(Schluß folgt.)

Bermischtes.

Frühliche Wige. Friedrich der Große war ein großer Freund der französischen Literatur. Eines Tages lobte der König bei der Tafel in Sanssouci die französische Lustspielkunst. Der König spottete über die „plumpen“ deutschen Scherzdichtungen, und niemand wagte seiner Ansicht entgegenzutreten. Nur General von Lottow verhielt sich schweigend. Friedrich bemerkte es und fragte nach seinem Urteil. „Die französischen Wige“, antwortete jener, „mögen ganz gut sein, aber unsere preussischen Wige sind doch mehr nach meinem Geschmack. So zum Beispiel Volkswitz, wo wir den Ruhm unserer Waffen begründeten, und Buntschwitz, wo wir ihn vermehrten. Preitwitz hat Euer Majestät bei Amersdorf das Leben gerettet, und Lestwitz mit seinen Grenadiere trifft meistens den Nagel auf den Kopf. Mit diesen Wigen und mit manchen anderen brauchen wir uns vor den Franzosen nicht verhehlen.“ Friedrich schaute ihm erst in die Augen, reichte ihm die Hand und sagte: „Er hat recht, lieber Lottow.“

Ein Frauenstichsal. Auf dem katholischen Friedhof in Schreiberhan wurde die frühere Frau des ehemaligen österreichischen Erzherzogs, der den bürgerlichen Namen Leopold Wölling angenommen hatte, zur letzten Ruhe beigesetzt. Die Verstorbene, die mit ihrem Gesellschafternamen Marie Ritter hieß, war in Nowag bei Pilsen als Kind einfacher Eltern geboren. Als Angehörige einer kleinen Bühne in Wien lernte sie der Erzherzog kennen, heiratete sie 1904 und zog mit ihr nach der Schweiz, wo die Ehe nach kurzer Dauer wieder aufgelöst wurde. Frau Wölling wurde später krank, verfiel dem Strychum und wurde vor zwei Jahren in das katholische Krankenhaus in Schreiberhan aufgenommen, wo sie jetzt der Tod von ihrem schweren Leiden erlöste. Von Zeit zu Zeit erhielt das Stift durch die Vermittlung der Schweizer Gesandtschaft in Berlin die Pflegegelder ausgezahlt. Sonst hatte die einst viel gefeierte und viel bespottete Frau nichts mehr, und der Abschluß ihres wechselvollen Lebens war ein Armenbegräbnis. Die Tote hat nur ein Alter von 47 Jahren erreicht.

ep. Die Alten im Sprichwort der Naturvölker. Die so oft über die Äsel angesehenen afrikanischen Naturvölker haben manch beherzigenswertes Sprichwort über die Wertschätzung der Alten. Die Kalla im einstigen Deutsch-Ostafrika überlieferten als Weisheit: „Ich spreche, um mein Kind zu belehren; habe Ehrfurcht vor den Vorfahren, den alten männlichen und weiblichen Eidgenossen. Es ist Gott, der alle Dinge weiß.“ Die Schambala aus derselben Kolonie sagen von der Liebe der Eltern: „Ein Kind verbrannt nicht, wenn die Mütter dabei sind.“ „Einen Vater bekommt du nie wieder, wenn er dir getötet ist.“ Was erwachsenen Kindern den Eltern schuldig sind, drücken die Duala in Kamerun folgendermaßen aus: „Die Antilope wird von ihren Jungen gesaugt, wenn sie alt geworden ist.“ Unansehnlich gewordene Alte soll man nicht verachten, denn: „Das verdorrte Bananenblatt sagte zum Herabfall: Ich war einst wie du.“ Die Weisheit der Lebensveteranen soll man schätzen, denn: „Aus dem Munde der Alten“, heißt es bei den Herero in Südwestafrika, „kommt verweslicher Atem, aber nicht verwesliches Wort.“ Unwahrheiten, durch deren Wahrung die fortgeschrittenste Kultur innerlich zerfressen wird!

Gans, du hast den Fuchs gestohlen. In einer kleinen Universitätsstadt, die nicht genannt sein will, passierte diesen Winter die folgende niedliche Geschichte: Eine Dame mit einem schönen Fuchspelz — ganzes Fell natürlich — spazierte über die Straße und begegnete einer Gruppe von Musikanten, die trotz der trüblichen Zeiten angeheitert ihr entgegenkamen. Einen derselben, einem vorwichtigen Bärtschen, entschloß sich bei dieser Begegnung die Worte, die den Anfang eines bekannten Volksliedes in umgekehrter Anordnung zweier Wörter wiedergeben und wir als Titel dieser Mitteilung gewählt haben: „Gans du hast den Fuchs gestohlen“, und die laut genug gesprochen waren, um von der Dame verstanden zu werden. Darauf Klage der Dame, die sich natürlich beklagt fühlte, und Verhandlung vor dem Schöffengericht, da es der Dame gelungen war, Name und Adresse des Belädigers zu ermitteln. Aber wie erstaunte der Sängling, da ihm der Richter eröffnete, daß die Dame nicht wegen Belädigung ihrer ehrwürdigen Persönlichkeit als „Gans“, sondern wegen des Wortes „gestohlen“ klagbar geworden war, was aber nicht verhindern sollte, daß die Sache nach der Beurteilung des Studenten zu einer kleinen Geldstrafe zu wohlthätigen Zwecken und einer Ehrenklärung beigelegt wurde. Das überraschende an der ganzen Sache aber war, daß sich auf Nachforschung hin ergab, daß der Fuchspelz tatsächlich gestohlen war. Die Dame, die sich nicht an dem Worte „Gans“ gestochen hatte, wurde des Diebstahls angeklagt und überführt. Gestohlen hatte die „Dame“ also, aber ein Fuchs war sie nicht gewesen, sondern eine Gans, und in soweit hatte sie recht gehabt, an diesem Wort keinen Anstoß zu nehmen.

Steuervorschlüge. In gegenwärtiger Zeit, in der man sich auf der Suche nach immer neuen Steuern befindet, gibt im „Anzeiger vom Oberland“ ein Vesper den Steuermachern folgenden guten Rat:

„Besteuert die Bekleidungsgegenstände und schlechte Hügelmäuler mit. Das höchste Ziel ist dann errungen, — Gebet wird jedes Zeitig. Fürs Pfennig nur für jede Lüge und zehn für jede Klatscheret. Was solche Steuer wohl betrüge? — Gewiß, wir wären steuerfrei!“

Heiteres.

Kein Spaß mehr. „Na, jetzt ist der Bahnverkehr bei Ihnen wohl recht schwach, Herr Stationsassistent?“ — „Gar nichts mehr ist los! Wenn ich so denke: das Berggütlein früher, die Sperre recht lange geschlossen zu halten, daß die Leute sich ansammelten und drängten und schimpften.“ (Weggendorfer Bl.)

Knos out. Bei einem Boxkampf wird ein Boxer übergeschlagen und bewusstlos vom Platte getragen. — „Sonnenbar“, sagt einer der Zuschauer, „wir wissen nun schon, wer unterlegen ist, und der Unterlegene selbst weiß es noch nicht.“ (Fliegende Blätter.)

Auch eine Antwort. Ich mache Besuch im Nachbarhaus. Im Treppengang begegnet mir Klein-Mil. Sie ist 9 Jahre alt und sehr winzig. Ich klopfe ihr zärtlich auf die Wangen. „Du bist aber tüchtig gewachsen, und so schöne rote Backen hast du.“ Keine Antwort. Sie kennt mich anscheinend nicht. Als ich ein Stockwerk tiefer bin, steht sie den Kopf durch das Geländer und ruft mir nach: „Oder Puffierstengel.“ (Münchener Illustrierte Presse.)

Der neue Schlossherr. „Ein köstlich stimmungsvoller Abend, — fehlt nur noch der Gesang einer Nachtigall im Park.“ — „Ja, Papa war auch schon sehr unzufrieden mit dem Gärtner, daß er keine besorgt hat.“ (Weggendorfer Blätter.)

Der Dikt. „Jetzt hab' ich mir vom Hotelportier im Zug zwei Plätze belegen lassen, damit ich bequem sitzen kann — nimmt der Geiz zwei Plätze!“ (Weggendorfer Blätter.)

Landwirtschaftliches.

Die Ziegenzucht in Württemberg.

Die Ziegenzucht und Ziegenhaltung haben während des Kriegs und nach dem Kriege in Württemberg, wie auch in den anderen Ländern des Reiches an Zahl und Bedeutung beträchtlich zugenommen. Die Zahl der Ziegen (beiderlei Geschlecht) stieg vom Dezember 1913 von 120 249 auf 157 004 im Oktober 1923. Viele Teile der Bevölkerung, die früher der Haltung von Ziegen ablehnend gegenüber standen, haben die Ziege wegen ihrer fett- und eiweißreichen Milch schätzen gelernt. An der Zunahme der Ziegenzahl ist nicht nur die städtische Bevölkerung beteiligt, auch auf dem Lande hat die Zahl der Ziegen wesentlich zugenommen. Die Hauptursachen hierfür sind in der jahrelangen, verbreiteten Milchpreiskrise des Ernährungsministeriums und der Städte zu suchen, die einen dauernden Rückgang in der Anlieferung der zwangsverpflichteten Kuhmilch nach den Milchbedarfsgemeinden zur Folge hatte. Wohl dem, der in den letzten Jahren eine oder mehrere Ziegen halten konnte, er verpönte weder vom Milchmangel, noch vom Zwang etwas, da die Ziegenmilch nicht der Zwangsverpflichtung unterlag. Die Ziegenhaltung hat in vielen kinderreichen Familien die Not und Nahrungsorgen mildern helfen. Die Zahl der Säuglinge, die Deutschland die Erhaltung ihres Lebens der Ziegenmilch verdanken, ist jedenfalls weit größer, als man im allgemeinen annimmt, und zwar spielt hierbei nicht allein die verfügbare Menge Milch eine Rolle, als vielmehr auch die Zusammensetzung der Ziegenmilch und ihr Verhalten im Magen des Kindes und

ferner auch der Umstand, daß die Ziege unter allen unseren Haustieren dasjenige ist, bei dem die Tuberkulose am geringsten verbreitet ist, was bei einem Tier, das Milch für den menschlichen Genuß liefert, von allergrößter Bedeutung ist.

Der Ziegenzucht kommt eine große soziale Aufgabe zu, insofern sie auch dem Kleinrentner bzw. den landlosen Familien Gelegenheit gibt, durch Selbstversorgung d. h. durch eigene Erzeugnisse ihre Ernährungsverhältnisse wesentlich besser zu gestalten. Die Ziegenhaltung bietet somit einen Boden, auf dem Stadt- und Landbewohner der verschiedensten Berufe zum Wohle der Allgemeinheit zusammenarbeiten können.

Ueber die Ausdehnung und Verbreitung der Ziegenzucht in Württemberg und einige Maßnahmen, die zu ihrer Förderung durchgeführt werden, sollen nachfolgende Zeilen Auskunft geben.

Auf 100 Hektar Gesamtfläche entfallen 8,05 Ziegen, auf 100 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche 13,4 Ziegen und auf 100 Einwohner 1,0 Ziegen. Die meisten Ziegen finden sich im Neckarkreis d. h. in den dicht besiedelten Bezirken des Unterlandes mit weitgehender Parzellierung und zahlreicher Arbeiterbevölkerung. An zweiter Stelle steht der Schwarzwaldkreis, mit den Industriebezirken Reutlingen, Tübingen, Ebingen, Nottulm, Balingen, die ebenfalls eine blühende Ziegenzucht aufweisen.

In Württemberg werden zwei Schläge gezüchtet, die rehsfarbene, kurzhaarige, hornlose Schwarzwaldbziege und die weiße, kurzhaarige, hornlose Edelziege. Am meisten verbreitet ist die Erstere, die 79,4 Prozent der gesamten Ziegenbestände ausmacht, während 11,4 Prozent auf die Letztere und 9,2 Prozent auf Kreuzungen entfallen.

Der rehsfarbige, kurzhaarige, hornlose Schwarzwaldbschlag zeichnet sich aus durch einen mittelkräftigen, schlangenförmigen Körperbau mit feinen, gutgestellten Gliedmaßen, durch gute Milchleistung, Genügsamkeit, hohe Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und Krankheiten. Die Haare sind kurz, glatt anliegend und glänzend. Lange Haare sind nur in Form einer Mähne oder Fahne auf dem Halse oder Rücken, der Wirbelsäule entlang, gestattet. Die Haarfarbe ist braungrau bis schwarzbraun. Bevorzugt ist die Wildfarbe braunrot oder braungrau. Der Bauch ist weiß. An der Vorderseite der Beine sind schwarze Fußstriche.

Der Kopf der Böde entbehrt die bei w-lichen Tieren zu beiden Seiten herablaufenden weißen Haarstriche; er ist dunkler, nicht selten schwarzbraun bis schwarz gefärbt. Derselbe Färbung hat bei den Böden die Vorder- und die Vorder- und der Widerrist.

Die Milchleistung der rehsfarbenen Schwarzwaldbziege ist als gut zu bezeichnen.

Milchleistungsprüfungen wurden in einzelnen Zuchtvereinigungen schon seit 1903 durchgeführt. Seit 1912 werden Milchleistungsprüfungen unter Kontrolle der Zentralstelle für die Landwirtschaft bzw. der Württ. Landwirtschaftskammer in einer größeren Anzahl von Zuchtvereinigungen durchgeführt.

Die durchschnittliche Jahresmilchleistung beträgt 700 Kilo Milch mit einem durchschnittlichen Jahresfettgehalt von 3,6 Prozent. Die höchste bisher beobachtete Jahresmilchleistung einer rehsfarbenen Schwarzwaldbziege betrug 1143 Kilo Milch.

Die rehsfarbene Schwarzwaldbziege ist weit über die Grenzen Württembergs hinaus bekannt und geschätzt und dementsprechend ist auch die Nachfrage nach gutem Zuchtmaterial eine überaus rege.

Die weiße, kurzhaarige, hornlose Edelziege ist wie die rehsfarbene Schwarzwaldbziege in Württemberg bodenständig. Sie ist im Typ der Sahnenziege. Zur Blutauffrischung wurden wiederholt Böde aus der Schweiz und aus Hessen (Pfungstadt) eingeführt. Das größte einheitliche Zuchtgebiet der weißen Edelziege ist der Bezirk Balingen-Enz. Eine größere Verbreitung hat sie außerdem in den Bezirken Aalen und Göppingen. Sie zeigt kräftigere, größere Körperform als die rehsfarbene Schwarzwaldbziege, zeichnet sich aber wie diese ebenfalls durch Genügsamkeit und große Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und Krankheiten aus.

In der Milchleistung kommt sie der rehsfarbenen Schwarzwaldbziege gleich.

Neben der Durchführung von Milchleistungsprüfungen hat die Einrichtung von Herdbüchern und das Hochhaltungsgesetz vom Juli 1912 zur Hebung beider Schläge sowohl hinsichtlich der Leistungen als auch der Formen wesentlich beitragen. Durch die Bestimmung

des Hochhaltungsgesetzes, daß in einer Gemeinde mit Böde einer Rasse aufgestellt werden dürfen, wird die Schaffung großer Zuchtgebiete mit einheitlichem Zuchtziel erleichtert.

Seit Beginn dieses Jahrhunderts war die württembergische Ziegenzucht auf zahlreichen Ausstellungen der D.L.G. vertreten und hat stets mit ehrenvollen Auszeichnungen abgeschnitten. — Die seit dem vorigen Jahre eingerichtete Vermittlungsstelle der württembergischen Landwirtschaftskammer für den An- und Verkauf von Zuchttieren wird sowohl von auswärtigen, als auch von einheimischen Käufern in weitgehendem Maße in Anspruch genommen. Vermittelt werden nur Zuchttiere mit nachgewiesener Abstammung.

Auf dem Gebiet des Vereinswesens herrsche in den letzten Jahre eine rege Tätigkeit. Es bestehen 25 Ortsziegenzuchtvereine und 17 Bezirksziegenzuchtvereine, mit über 13 500 Mitgliedern, die im Landesverband Württembergs zusammengeschlossen sind. Die Orts- und Bezirksziegenzuchtvereine haben als Vereinigung die Aufsichtsjahres der württembergischen Landwirtschaftskammer.

Die Förderung der Ziegenzucht erfolgt seit dem Jahre 1921 nach einem besonderen von der württembergischen Landwirtschaftskammer aufgestellten Grundplan.

Hr. die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Laub. Druck und Verlag der W. Necker'schen Buchdruckerei Albstadt.

Empfehle mein Lager selbstgefertigter, transportabler kupferner

Wasch- u. Kippkessel



gebrauchs- fertig ausgemauert in verschieden. Größen und Ausföhrung zu billigsten Preisen



Paul Frey, Kupferschmiederei, Altensteig

Ebenso bringe ich mein Lager sämtlicher **Haushaltungs- und Küchenartikel** in Kupfer-, Messing-, Emaille- und Eisenwaren in empfehlende Erinnerung. Der Obige.

Harmonium

liefert **E. Wissmann, Kirchheim-Teck**

Kataloge stehen zu Diensten.



Altensteig. **Fleischhack- maschinen** verzinkt und emailliert in 3 Größen empfiehlt

Paul Beck.

Schlachten

empfeht Pfeffer, Pfefferminze, Coriander, Majoran, Speisewiebel, Knoblauch, Bindfaden, Salpeter

Jakob Hanselmann Simerfeld.

Geschäftseröffnung und Empfehlung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von hier u. Umgebung mache ich die ergebene Mitteilung, daß ich jetzt selbständig ein

Malergeschäft

betreibe. Empfehle mich zur Ausführung von Malerarbeiten in Kalk-, Leim- u. Oelfarbe, lackieren u. belegen von Möbeln u. w. von einfacher bis modernster Ausführung. Werde bestrebt sein, meine Kundschaft nur mit preiswerter Qualitätsarbeit zu bedienen und bitte um geschätzte Aufträge.

Max Müller, Maler, Walkenweg. Werkstatt im Hause der Fr. Halner Braun Witwe beim „Deutschen Kaiser“.

Heu und Stroh

liefert jedes Quantum. Wer? — sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Damen-Mäntel, Kostüme, Kostümröcke Kleider — Blusen — Unterröcke

Gummi-Mäntel für Damen und Herrn

Reinhold Hayer, Altensteig.

80% der Bevölkerung

sind auf kleinste Ersparnis angewiesen. Mein Grundsatz: **grosser Umsatz — kleiner Nutzen** trägt dieser Notwendigkeit erschöpfend Rechnung

1a. Rindleder Herrenstiefel nur Mk. 12 ⁷⁰	1a. Box Rind Herrenstiefel nur 13 ⁷⁵
1a. „ Frauenstiefel „ „ 8 ⁹⁰	1a. „ „ „ mit 2 Sohlen 15 ⁷⁵
1a. „ Frauenhalbschuh „ „ 7 ⁰⁰	1a. Damenhalbschuh (1 Spangen) 9 ⁷⁵
1a. „ Knabenstiefel „ „ 4 ⁸⁵	1a. braune Box Rind Herrenstiefel 15 ⁵⁰

nur bei **M. SCHLOSS** in **NAGOLD**

Wir empfehlen zu billigsten Tagespreisen unser Lager in

Eichen-, Buchen-, Tannen-, Fichten-Schnittmaterial,

Sperholz in abgepaßten Maßen, Kiefern fertig bearbeitete **Fußbodenriemen** in trockener Ware

Gebrüder Theurer Nagold.



Leinkuchen-Mehl Mohnkuchen- „ Kepskuchen- „ Rokoskuchen Erdbnußkuchen

garantiert rein zu billigsten Tagespreisen. Großabnehmer erhalten Rabatt.

Auch tausche ich sämtliche Delisaaten sofort gegen Öl ein

Alfred Reclam Nagold Fernspr. 101.

Außergewöhnlich vorteilhaft!

Ungebleichtes Baumwolltuch etwas leichter Ware p. Mr. 88 Pfg. Ungebleichtes Baumwolltuch fast unzerwählisch p. Mr. 88 Pfg. Hemdenflanell prima, fast unzerwählisch p. Mr. 88 Pfg. Weißes Hemdenruch weißlich p. Mr. 95 Pfg.

Verwand sofort per. Nachnahme von 10 Mk. an; von 20 Mk. an portofrei. Wenn nicht entsprechend, bezahle ich den Betrag zurück.

Josef Witt, Fabrikation u. Versand, Weiden 305, Oberpfalz.

Inserate haben besten Erfolg!

Altensteig.

Emaille-Schilder

für alle Zwecke in jeglicher Größe liefert mit modernsten Schriftarten

Lorenz Luz jr. Altensteig Tel. 46.

Ein tüchtiges

Mädchen

für Haus- u. Landwirtschaft sucht bei guter Behandlung und Bezahlung

C. Kempf, unter Mühle Ebnhausen.

Gesucht

von christlicher Familie kinderliebend, ordentliches

Mädchen

zum 1. April oder früher.

Morgenstern Karlsruhe i. B., Draisstr. 12 II.

Altensteig.

Ordentliches

Mädchen

nicht unter 18 Jahren, das event. das Kochen versteht, sucht bei hohem Lohn

Frau Auguste Bech.

Jüngeres Fräulein

welch. u. deutsch. Kleiderm., Stens. u. Masch. auch im Telefon bewandert ist, sucht Stellung als Haushälterin oder sonst Ähnliches. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle d. Bl.

Altensteig. Ich empfehle:

Benzin

Lein-Maschinen-Oel Boden-

Wagenfett Schuhfett Riemenwachs **Wilh. Frey.**



Holzauer Axt

schon 1 und breit. **Räpfeleisen Scheitkeile Waldsägen Sägefeilen** in vielen Formen und Größen **Sägenseher Schindelmesser Stangenschäler** nur allerbeste Ware mit Garantie empfiehlt zu billigsten Preisen

Henssler

Eisenwarenhandlung

Altensteig.

Ein geübter Junge, der Lust hat, das Metzgerhandwerk zu erlernen, findet

Lehrstelle

bei **Fr. Dürschwald** zum Adler.

Kartoffeln

event. auch in kleineren Pforten zu kaufen gesucht. G. H. Angebote an die Geschäftsstelle d. Bl.

Patenbriefe

empfiehlt die **W. Riechersche Buchhandlung.**

Wolle und Strickwaren, alle Wollsch., Wolle ist vorzuziehen zu gut. **Wollen- u. Damaststoffen.**

Hag Kourad, Hungen (Spreng) Wolle. — Aufträge für **Wollsch.** — Baumwollbestellungen per Postorderparung.

